

Fleischer beginnt mit einer Analyse der relevanten Texte bei Marx und Engels, die gerade die Vieldeutigkeit der entscheidenden Termini wie Gesetz, Notwendigkeit, Freiheit, menschliches Wesen und menschliche Natur freilegt und das tastende pragmatische Experimentieren verdeutlicht, dem diese Begriffe entstammen und dienen. Marx wird dabei in einem Umfang „enthegelianisiert“ und auf eigene Füße gestellt, wie das wohl in keiner Interpretation bisher geschehen ist. Marxens Rede von der Gesetzlichkeit und Notwendigkeit im Gang der Geschichte zum Kommunismus entspricht so mehr dem Versuch einer „komplexen Beschreibung“ als einer „axiomatischen Konstruktion aus Gesetzen“. Ebenso wenig wie der historische Materialismus zu einem „historischen Messianismus“ darf er zu einem „historischen Mechanismus“ verfälscht werden. Fleischer wendet sich hier vor allem kritisch gegen die einseitige Objektivierung der geschichtlichen „Gesetze“ durch die sowjetische Philosophie, als deren ausgezeichneten Kenner er sich schon in früheren Arbeiten ausgewiesen hat.

Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage nach dem Subjekt der Geschichte, dem Menschen, dem letztlich einzigen wirksamen Faktor des geschichtlichen Prozesses. Die Frage nach den „Triebkräften“, dem „Fortschritt der Geschichte“ ist eine Frage nach dem Menschen und schließt eine Reflexion

über Sinn und Ziel menschlichen Daseins ein. Fleischers Studie erweist sich in der Erörterung dieser Fragen als ein wirklich weiterführender Beitrag zur Schaffung einer genuin marxistischen Anthropologie. Hier bietet sich dem christlichen Denker eine Vielzahl von Ansatzpunkten für eine fruchtbare Diskussion, aber auch Anlaß zu kritischen Fragen. So wenn der Verfasser zum Begriff des Humanismus ausführt: „Die stärkere Komponente im marxistischen Humanismus ist nicht Liebe, sondern Achtung, die jeder sich selbst verschafft und die eben darum alle einander erweisen“, vorläufig müsse das „nötigenfalls militante Einfordern von Achtung der vorrangige Weg der Durchsetzung von Humanität bleiben“ (92). Hier würde der Rezensent fragen, ob eine auf dem Gleichgewicht der gesellschaftlichen Positionen beruhende gegenseitige Achtung tatsächlich imstande ist, den von Fleischer erwähnten „Wunsch nach Geborgenheit“ in der vermenschlichten Gesellschaft zu erfüllen.

Bei aller Dezipiertheit zeichnet sich Fleischers Untersuchung durch eine betonte Nüchternheit sowie durch ein umsichtig differenzierendes Denken aus, das der Komplexität der anstehenden Probleme entspricht. Die Diskussion um das marxistische Geschichts- und Menschenbild wird an ihr nicht vorbeigehen können.

P. Ehlen SJ

## Religiöse Information

HOLL, Adolf: *Gott im Nachrichtennetz*. Religiöse Information in der modernen Gesellschaft. Freiburg: Rombach 1969. 159 S. Brosch. DM 9,-.

Der Titel des Buchs stimmt nicht. Ansonsten aber stellt die schmale Studie des Wiener Religionswissenschaftlers einen Glücksfall unter den Publikationen zur religiösen Information dar. Der Verfasser versucht, einiges vom gesicherten Ertrag der Kommunikationswissenschaften einzubringen in die Überlegungen zum Dialog der Kirchen nach innen

und nach außen. Er geht dabei behutsam voran und kreist sein Thema in kleinen Schritten ein, die als einzelne erst vom Ende her sich sinnvoll in seine Gesamtkonzeption einfügen.

In Anlehnung an das Webersche Organisationsmodell für Großkirchen wird zunächst eine Bestandsaufnahme der Kommunikationssituation gegeben. Dann wendet sich der Verfasser beschreibend den Kommunikationen selbst und ihren Inhalten, Formen und Kanälen zu. Das Kapitel über die Kirchenpresse

(62–73) gelang ihm dabei am besten; ich gestehe, nie zuvor so kurz, präzise, verständlich und überzeugend auf die entscheidenden Punkte dieses Fragenkomplexes hingewiesen worden zu sein. Es folgen drei Kapitel über die Situation der Kommunikationsempfänger, die als Ganzes zu stichwortartig gerieten und darum den in der Materie nicht behausten Leser unter der Hand mit Werturteilen belasten werden (vgl. 95–103). Die Berufung auf Canettis „Masse und Macht“ verwirrt eher, als daß sie der Analyse dient. Ebenfalls stellen die Bemerkungen über Wittgensteins Sprachspiele eine Zumutung an den Leser dar (108–112). Eine Neuauflage müßte hier gründliche Ergänzungen bringen.

Im letzten Abschnitt des Buchs wird der Versuch unternommen, kybernetische Gesichtspunkte auf die Prozesse des sozialen Wandels anzuwenden, denen die Kirche ebenso unterliegt wie jede andere komplexe Organisation. Für diese 30 Seiten wird der Verfasser die Zurückweisung und Widerlegung durch andere erfahren, die sich noch in possessione zu befinden glauben. Die Leser aber, die die Frage nach dem Überleben der Kirche in der städtischen Gesellschaft unruhig und unsicher macht und die sich von den klassischen Disziplinen der Theologie im Stich gelassen fühlen, sollen in der Richtung weiter suchen, in die Holl eine vorläufige Wegmarke gesetzt hat.

R. Iblacker SJ

*Die provozierte Kirche.* Überlegungen zum Thema Kirche und Publizistik. Hrsg. von H. BREIT u. W. HÖHNE. München: Claudius 1968. 306 S. Kart. 14,-.

Als ein erster Versuch, „die Tragweite der Probleme, die durch die publizistischen Medien aufgeworfen sind“ (5), in den Kirchen zu erkennen, darf der Studienkreis über „Publizität und Publizistik“ gelten, der vom 22. Januar bis 4. März 1968 im Pullacher Studienseminar der Vereinigten Kirchen durchgeführt wurde. Die Teilnehmer fühlten sich provoziert. Diesen Eindruck vermittelt auch

der Band, der ausgewählte Referate des Seminars, thesenhafte Resonanzen der Teilnehmer und eine einführende juristische Dokumentation bietet. Die Referate befaßten sich mit drei Problemkreisen: 1. publizistisches Umfeld, 2. theologische Versuche über die Verkündigung im Zeitalter der Massenkommunikationsmittel und 3. Praxis der kirchlichen Medienarbeit unter den in der BRD gegebenen Bedingungen.

Eine derartige Sammlung von Referaten unterschlägt dem Leser, der nicht dabei war, einiges, wenn sie auf die Wiedergabe der lebendigen Diskussionsbeiträge verzichtet: das Fleisch um die Referatskelette herum wird nicht mitgeliefert. Das zeigt sich klar bei den meisterlich knappen Referaten von Ronneberger und v. Imhoff, die dem Kenner der Materie willkommene Gliederungen fürs eigene Denken liefern, für den nichteingeweihten Leser aber zu spröde sind.

Bei den theologischen Versuchen ist die Einmütigkeit zu loben, mit der die Referenten zugeben, daß eine Theologie der Massenkommunikation erst anfanghaft existiert. Im übrigen liefert H. Müller-Schwefe (143–146) die Kritik an den Ansätzen anderer (Frör, Josuttis, Schultz, Bahr) gleich mit; sein eigener Ansatz bleibt aber ebenfalls Stückwerk und harrt der Diskussion. Es bleibt die Frage, ob alles theologische Bemühen um die Medien der modernen Vermittlung nicht zu voreilig und früh ist und darum notwendig an falschen Ansätzen krankt. So fragt sich der kritische Leser der „Resonanz“ (265–270) beim Studium der dort vorgetragenen Überlegungen immer wieder, wem sie nützen sollen: den Pastoren?, den Journalisten?, den Christen?

Wohlthuend lesen sich die Ausführungen der kirchlichen Beauftragten (Geisendorfer, Thumser), in denen nüchtern die Realitäten der Rundfunk- und Fernseharbeit aufgezeigt werden. Vielleicht sollten mehr Männer und Frauen den Seelsorgern von heute sagen, was es bedeutet, in und für die Medien zu arbeiten, damit jene lernen, besser mit diesen Medien umzugehen.

R. Iblacker SJ